



Die ev. Kirche in Rellingen

Die evangelische Kirche in Rellingen

von Claus Rauterberg

Geschichte des Kirchspiels und der Kirche

Das Gebiet der Gemeinde Rellingen war schon in frühmittelalterlicher Zeit besiedelt. 1140 wird Rellingen als Fronhof des Hamburger Domkapitels genannt, als Dorf 1255, als Kirchspiel 1266. Das Kirchspiel dürfte als Tochtergründung des Hamburger Domes bereits im 12. Jahrhundert bestanden haben. Darauf lässt seine ursprünglich extreme Größe von etwa 150 km² schließen. Es reichte unter Einschluss Pinnebergs, das erst 1890 eine eigene Kirche erhielt, von Heist bei Ütersen bis nach Norderstedt und von Hamburg-Schnelsen bis Quickborn, das 1589 eine eigene Kirche erhielt. Vom 14. Jahrhundert an war Rellingen die zentrale Kirche der Schauenburgischen Herrschaft Pinneberg, in der 1560, später als in anderen Teilen Schleswig-Holsteins, die Reformation eingeführt wurde.

Die Bedeutung der Rellinger Kirche zeigt sich bereits am Vorgänger des bestehenden Gotteshauses. Reste eines wohl hölzernen Gründungsbaus sind nicht auffindbar. Wohl um 1200, vielleicht schon im späten 12. Jahrhundert entstand ein der hl. Katharina geweihter Steinbau, eine romanische Feldsteinkirche im landesüblichen Schema aus rechteckigem Saalschiff, quadratischem, eingezogenem Chor und rundem Westturm. Letzterer hat sich als einziger Teil dieses Bauwerks, wenn auch verändert, erhalten. Romanische Rundtürme wehrhaften Charakters sind in verschiedenen Gegenden Schleswig-Holsteins zu finden, nahe Rellingen in Barmstedt und Kaltenkirchen. Baumaterial war, wie bei den meisten frühen Kirchen des Landes, der Feldstein, d.h. die von den Gletschern der Eiszeit von Skandinavien ins Land geschobenen Granitbrocken, die grob behauen mit viel Mörtel vermauert wurden.

1584 war die Gemeinde so angewachsen, dass dem Kirchenschiff ein südliches Seitenschiff gleicher Breite angefügt werden musste. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren umfangreiche Reparaturen am Turm notwendig. Seine halbe Westseite wurde mit Backsteinen ver-

blendet. 1703 erhielt der hochragende Turmhelm seine heutige, barocke Gestalt durch den Altonaer Zimmermeister *Jacob Bläser*, der zuvor den hohen barocken Turm der Altonaer Hauptkirche St. Trinitatis errichtet hatte. Bläser ummantelte die innere Konstruktion des fast ebenso hohen Vorgängerhelms, dessen Eichenholz nach dendrochronologischer (Jahresring-)Untersuchung 1550 geschlagen wurde.

Zur Mitte des 18. Jahrhunderts hin nahmen die Bauschäden an der alten Kirche beängstigend zu. Außerdem war sie inzwischen wieder zu klein für die Gemeinde, denn in den Jahren der dänischen Herrschaft seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, einer wirtschaftlichen Blütezeit, hatten sich zahlreiche Handwerksbetriebe angesiedelt und die Einwohnerzahl war stetig weiter angewachsen. Der von 1724–68 amtierende Rellinger Pastor *Otto Johann Sasse* sandte 1747 einen Zustandsbericht mit dem Vorschlag einer Verbreiterung des romanischen Chores an König *Friedrich V.* in Kopenhagen. Mehrere Bausachverständige stimmten sämtlich überein, dass die alte Kirche nicht zu erhalten und ein Neubau notwendig sei. Dieses Urteil war für den im nahen Pinneberg residierenden Drost (Statthalter) der Herrschaft Pinneberg, *Gebhard Ulrich von Perkenthin*, Anlass, in Kopenhagen auf den Neubau je einer Kirche in Rellingen und einer in Pinneberg zu dringen. Der König lehnte 1752 dieses Ansinnen ab und ordnete eine nochmalige Reparatur der alten Kirche an. Inzwischen war der Baumeister *Cai Dose* in Schleswig für ein weiteres Gutachten eingeschaltet.

Mit *Cai Dose* gewann die Gemeinde einen der besten spätbarocken Baumeister Nordelbiens. Geboren wurde er um 1700, wahrscheinlich in Schleswig. Ab 1724 war er in Kopenhagen in der Lehre und zum Studium der »Zivilbaukunst« bei dem befähigten Architekten *Johann Conrad Ernst*. In den Dreißigerjahren des 18. Jahrhunderts wirkte er als »Entrepreneur« (Unternehmer) auf der Insel Alsen, ab 1734 in Zusammenarbeit mit dem Landbaumeister *Otto Johann Müller*. Dieser empfahl ihn 1739 für den Neubau der Hauptkirche St. Trinitatis in Altona. Sie ist neben Rellingen Doses bedeutendstes Werk, erbaut 1742–43 unter Beibehaltung des älteren Turmes. Der spätbarocke, durch doppelte Emporenanordnung auf Kreuzgrundriss zentralisierend gestaltete, reich ausgestattete Raum ging im Zweiten Weltkrieg

zugrunde. Ein ähnliches Schicksal traf Doses Kirche in Hörnerkirchen, 1749–51 als achteckiger Zentralbau – und damit unmittelbarer, einfacherer Vorläufer von Rellingen – erbaut. Anregend für diesen ersten Achteckbau Doses war wahrscheinlich die sehr ähnliche, 1732–34 von dem niederländischen Architekten *Felix Dusart* gebaute Kirche des Kopenhagener Stadtteils Frederiksberg. Das Hörnerkirchener Gotteshaus brannte 1934 bis auf die Mauern ab und wurde mit völliger Veränderung des Innenraumes und Ersatz des einfachen Zeltdaches durch ein Mansarddach nach Rellinger Vorbild bis 1936 wiederaufgebaut. Für König *Christian VI.* entwarf Dose 1757 einen nicht ausgeführten Schlossbau in Altona. 1768 starb er in Kopenhagen.

Im Juli 1752 entwickelte Dose skizzenhaft drei Grundrissalternativen mit der von der Gemeinde geforderten Beibehaltung des alten Turmes: zwei Rechtecke als Längs- und Querkirche und ein großes Achteck. Das Gutachten erwirkte das grundsätzliche Einverständnis des Königs zu einem Neubau. Daraufhin arbeitete Dose 1753 die leider nicht erhaltenen Entwurfszeichnungen mit Kostenvoranschlag aus. In einem erhaltenen Erläuterungsbericht begründete er die Vorzüge des oktogonalen Bauwerks. Es schließe mit geringstem Aufwand den größtmöglichen Raum ein, mit Einbau von Logen und Emporen seien 2000 Gestühlsplätze mit Sicht auf den Prediger zu schaffen. Eine gute Beleuchtung erhalte der Raum unter Hinweis auf Vorbilder in Italien, Frankreich, England und Berlin durch die Laterne, die »im hiesigen Land nicht ihresgleichen hat«. Am 10. November 1753 erteilte der König seine Zustimmung.

Von April bis Juni 1754 wurde die alte Kirche mit Ausnahme des Turmes abgerissen, ihr Inventar versteigert. Bereits am 4. Juli fand die feierliche **Grundsteinlegung** zum Neubau statt. Örtliche und Altonaer Handwerker, zu nennen sind der Maurermeister *Timmermann*, der Zimmerermeister *Krijk* und der Steinmetz *Keferhauer*, ließen den Bau schnell hoch wachsen. Schon 1755 begannen die Innenarbeiten. Im Juli 1756, am 3. Sonntag nach Trinitatis, erfolgte mit großer Feierlichkeit die Einweihung. Nach Texten des Harburger Rektors *Ballhorn* komponierte kein Geringerer als *Georg Philipp Telemann*, damals Hamburger Musikdirektor, die Einweihungskantate »Singet Gott, lobsinget sei-

Das Äußere der Kirche

Etwas abgerückt vom der verkehrsreichen Hauptstraße der Gemeinde steht die Kirche inmitten einer ummauerten, teilweise noch von dem alten Baumkranz umzogenen Rasenfläche, dem ehemaligen Friedhof. Er wurde zu Ende des 19. Jahrhunderts aufgehoben, nachdem 1834 der heutige, mehrfach erweiterte Friedhof östlich der Kirche angelegt worden war. Zwei Wege führen noch durch Tore von 1869 mit neugotischen Pfeilern und gemauerten Gittern auf die Kirche zu. Von den Gebäuden um den Kirchhof ist das alte **Pastorat** im Südwesten besonders bemerkenswert. *Friedrich Christian Heylmann*, Mitarbeiter des großen Klassizisten *Christian Frederik Hansen*, errichtete den noblen klassizistischen zweigeschossigen Walmdachbau 1808. Auf dem Rasen steht südlich der Kirche das **Ehrenmal** für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, eine hohe aus Klinkermauerwerk und Terrakottaplatten aufgeführte Stele, 1922 in expressionistischer Formensprache von *Hermann Höger* gestaltet, dem Bruder des bedeutenden expressionistischen Architekten und Erbauers des Hamburger Chilehauses *Fritz Höger*. Die **Inschriftmauer** von 1961 zum Gedenken an die Toten des Zweiten Weltkriegs entwarf *Klaus Groth*.

Die Grundform des mächtigen, breit gelagerten Kirchenbaus ist ein Achteck, dessen Gesamtbreite Cai Dose mit 100 Fuß (ca. 28,70 m) festlegte. Die etwa 11,50 m hohen, im Kreuzverband aus dunkelroten, kleinformatigen Backsteinen gemauerten **Wände** sind außen in drei Ebenen strukturiert. In der vorderen Ebene ist jede der sieben freien Wandflächen durch flache Pilaster gegliedert. Pilasterpaare bilden die Begrenzung jeder Seite, ein mittlerer Pilaster teilt die Wand in zwei Felder. Wie bereits in Altona und Hörnerkirchen ließ Dose auch in Rellingen die Ecken offen, jede Wandseite des Oktogons ist als in sich geschlossene Fläche aufgefasst. Verkröpfungen innerhalb des hölzernen, kräftig profilierten Traufgesimses ersetzen die Pilasterkapitelle. Die nächste Ebene ist die eigentliche, sehr stark reduzierte Mauerfläche zwischen den Pilastern. In sie sind fast wandhohe Rundbogenblenden als tiefste Ebene eingefügt. Sie umfassen die Portale und die großen Rundbogenfenster. Die Fensterflächen aus dunklen Schmiede-



eisensprossen und Bleiverglasung mit kleinen neuen Rechteckscheiben aus mundgeblasenen farblosen Gläsern schließen bündig ohne Rahmung an das Mauerwerk an.

Höchst eigentümlich und eine Rellinger Besonderheit ist die Vielzahl der **Türen**, je zwei in jeder Achteckseite. Keine von ihnen stand den einfachen Gemeindegliedern offen, jede diente ursprünglich dem Zugang für privilegierte Personen in ihre Loge, ihren »Stuhl«. Die Türen unter den langgezogenen Fenstern im Nord- und Südwesten sowie Nord- und Südosten sind kleine ungerahmte Flachbogenöffnungen. Dagegen sind die Portale in den »Hauptachsen« im Norden, Osten und Süden in kunstvollen hohen Sandsteinrahmungen, geschaffen vom Steinmetz Thomas Keferhauer, besonders betont. Über Rundbogenöffnungen, darin wohl noch die ursprünglichen zweiflügeligen Rahmen-Füllungstüren mit Oberlichtern, sind breite, von Voluten gefasste Supraportenflächen angeordnet. In ihnen erscheint das Auge Gottes als Dreieckssymbol mit den hebräischen Schriftzeichen für »Jahwe«, umrahmt von Strahlen, Wolken und Puttenköpfen. Ihre Abschlussgesimse tragen Vasen, aus denen Flammen züngeln. Besonders aufwändig sind die östlichen Portale zu den Räumen hinter dem Altarbereich gestaltet. Sie sollten dem Königspaar offen stehen. Die seitlichen Einfassungen der hier flachbogigen Öffnungen bilden toskanische Pilaster. In den Supraporten halten gekrönte Löwen Rokokokartuschen mit den Monogrammen des Herrscherpaares Friedrich V. (FV) und Juliane Marie (JM).

Das mächtige **Mansarddach**, höher als die Wände, ist heute mit schwarzgrauen Tonpfannen gedeckt. Ursprünglich glänzte es in Flächen aus glasierten Tonziegeln. Der bis heute wohlerhaltene Dachstuhl ist ein Meisterwerk barocker Zimmermannskunst. Die unteren Dachflächen nehmen auf jeder Seite zwei rundbogig geschlossene Dachgauben auf, die oberen tragen je eine Gaube mit Segmentbogenfenster und Giebelabschluss.

Die Krönung des Bauwerks bildet die große **Laterne**, auf deren Konstruktion Dose besonders stolz war. Sie steht wie ein gesondertes Gebäude auf einem Podest, das von einem zierlich geschmiedeten Geländer eingefasst ist. Das Podest vereinfacht Kontrolle und Wartung



▲ *Bekrönung eines Ostportals mit Monogramm
König Friedrichs V. von Dänemark*

der Laterne und eignet sich für Turmbläsermusiken. Die Laterne ist als transparenter achteckiger Barockpavillon mit 5,90 m hohen und 1,90 m breiten bleiverglasten Rundbogenfenstern zwischen kupferverkleideten toskanischen Pilastern gebildet. Die geschweifte kupfergedeckte Haube ruht auf einem Gebälk mit kräftigem Kranzgesims.

Die Westseite des Oktogons ist durch einen kurzen Zwischenbau mit dem mittelalterlichen **Rundturm** verbunden. Von seinem romanischen Feldsteinmauerwerk ist noch eine kleine Fläche aus leicht behauenen Steinen an der Nordostseite zu sehen. Im Übrigen sieht man ein Gemisch aus roten Backsteinflächen des 16. bis 20. Jahrhunderts. Die im Kern wohl schon spätmittelalterlichen Stützpfeiler erhielten 1869 eine einheitliche neugotische Form mit Abstufungen. Nachmittelalterlich, vielleicht aus der Zeit um 1550, als der erste hohe Turmhelm entstand, sind die flachbogigen Schallöffnungen. Der mit Holzschindeln gedeckte Turmhelm Jacob Bläasers besteht aus einem barock

geschweiften sechzehnseitigen unteren Teil und einer schlanken achtseitigen Spitze. Sie endet in einer kleinen Zwiebelhaube, darüber Kugel und Wetterfahne. Insgesamt ist der Turm ca. 57,50 m hoch. Die eigentümliche Verdrehung der Spitze hat ihre Ursache in der Drehwüchsigkeit des 40 × 40 cm messenden Kaiserstiels, eines senkrecht durchlaufenden Mittelholzes, des 16. Jahrhunderts. Im Turm hängen zwei Bronzeglocken, die ältere aus dem 14. Jahrhundert. Das mechanische Uhrwerk der Firma Weule in Bockenem von 1902 tut noch heute seinen Dienst.

Zwischen die beiden westlichen Stützpfeiler des Turmes fügte Dose den **Haupteingang** zur Kirche ein. Vor die gerundete Turmmauer wurde eine gerade Wandscheibe gesetzt, deren Mauerwerk durch tiefe Nuten als Rustikafläche gebildet ist. Beiderseits der Rundbogen-tür sind Pilaster angeordnet. Ihre Kapitelle tragen die Jahreszahlen 1754–55, die Baujahre der Kirche, und 1869, das Jahr der Renovierung.

Raum und Ausstattung

Durch das Westportal gelangt der Besucher in den runden, 1961 mit einer Kuppel überwölbten Erdgeschossraum des Turmes. Einziges Kunstwerk ist hier die **Grabplatte** des Generalmajors *Adolph Friedrich von Staffeld* von 1735 mit ihrem schönen Wappenrelief.

Eine weitere Tür öffnet sich zur Kirche. Innerhalb des Gesamttraums zwischen den Außenmauern des Oktogons umgrenzen acht kräftige achteckige gemauerte Pfeiler, dazu Logen und Emporen sowie der Altar-Kanzel-Orgel-Aufbau einen überraschend weiten, wohlproportionierten Binnenraum. Ihn überspannt kuppelartig ein achtteiliges Spiegelgewölbe, dessen »Spiegel« die große Öffnung zur Laterne bildet.

Betrachten wir den Raum im Einzelnen von unten nach oben. Von den vier Blöcken des **Gemeindegestühls**, die durch Wangen und Türen gegen die mit Wesersandsteinplatten belegten Gänge abgegrenzt werden, sind die beiden westlichen auf den Altar ausgerichtet, die beiden östlichen auf eine freie Fläche vom Altar bis zur Raummitte. Statt der einseitigen Ausrichtung auf Altar und Kanzel wird hier eine dreiseitige, gemeindebildende Anordnung hergestellt. In den Boden-





▲ Nordöstliche Königsloge

platten der freien Fläche bezeichnen Zahlen die Lage von Gruftkammern, welche schon unter dem Fußboden der Vorgängerkirche angelegt waren. Geschnitzte Rokokokartuschen und vom Maler *Johann Herbst* aus Ütersen gemalte Rocailles zieren die Gestühlswangen. Die Rocaille, die asymmetrische Ornamentform des mittleren 18. Jahrhunderts, ist das beherrschende Schmuckmotiv der Rellinger Kirche. Auf den Gesangbuchablagen der Bänke finden sich hier und da noch die Namen der früheren »Besitzer« der Bänke. Wurden doch die Plätze in der Kirche, ursprünglich bis zu 2000, heute nach Vergrößerung der Bankabstände noch ca. 850, von Anfang an an die Gemeindeglieder zur Finanzierung von Bau und Baunterhaltung verkauft. Ein solches, teilweise bis 1947 bestehendes Besitzrecht galt noch mehr für die **Logen** unter den Emporen für höhergestellte Personen, darunter die Drost von Pinneberg. Es sind Stübchen mit Schiebefenstern, auch durch Außentüren zugänglich. Besonders ausgezeichnet sind zwei



Logen im Südosten und Nordosten. Von Rocailles gerahmte Kartuschen auf dem Ziergesims mit den Initialen *FR* und *M* weisen darauf hin, dass sie ursprünglich für das Königspaar bestimmt waren. Die mittlere nördliche Loge mit neubarocker Bekrönung nimmt seit 1987 die Namenstafeln der Toten des Ersten Weltkriegs auf.

Mit Ausnahme des Ostabschnittes, der Altar-Kanzel-Orgelseite, umziehen **Emporen** in zwei Geschossen den Raum. Sie grenzen den Binnenraum so ein, dass er auch bei kleinerer Besucherzahl gefüllt wirkt. Die Felder der Emporenbrüstungen bemalte Johann Herbst mit wechselnden Rokokoornamenten in Grisailletechnik. Die Plätze auf der unteren Empore bieten die beste Sicht in die Kirche und auf die ungefähr in gleicher Höhe angeordnete Kanzel. Der Binnenraum, die Logen und die untere Empore erhalten gedämpftes Seitenlicht aus den großen, vom Raum her wenig in Erscheinung tretenden Fenstern. Die obere Empore bekommt zusätzliches Deckenlicht aus den unteren Dachgauben.

Auf dem horizontal umlaufenden hohen Holzgebälk setzen, getrennt durch Stuckleisten, die acht Kappen des kuppelartigen **Spiegelgewölbes** an. Das Gewölbe ist als verputzte Holzkonstruktion in den Dachstuhl eingehängt. Große flachbogige Öffnungen in den Kappen spenden Licht, das durch lange Schächte aus den oberen Dachgauben kommt. Der Stuckateur *Carlo Donato Martini* aus einer von Mailand nach Hamburg gelangten Künstlerfamilie, der zuvor in der Klosterkirche in Ütersen und verschiedenen holsteinischen Herren- und Bürgerhäusern gearbeitet hatte, umgab die Öffnungen mit reichen Rokokorahmen, die durch tischartige Unterbauten mit dem Gebälk verbunden sind.

Ein knappes Stuckgesims verbindet die Gewölbekappen mit der **Laterne**. Ihre Wände sind in der unteren Hälfte, dem Tambour, gegen den Dachraum geschlossene Flächen und Träger großer mit Stuck gerahmter Seccomalereien, die *Francesco Antonio Martini*, der ältere Bruder des Stuckateurs, schuf. Hier erscheinen als große Sitzfiguren in kräftiger Bewegung die vier Evangelisten, die Propheten Jesaja, Jeremia und Hesekiel sowie König David mit der Harfe. Leider mussten die Malereien 1950 wegen Zerstörung der Unterkonstruktion durch Holz-



▲ *Blick in die Laterne*

schädlinge abgenommen und durch recht grob geratene Kopien des Malers *Hermann Wehrmann*, Glückstadt, ersetzt werden. (Fragmente der Originale mit den Köpfen des Evangelisten Matthäus, des ihm zugehörigen Engels, des Johannes, des Hesekeil und des Königs David sind seit 2005 in der südwestlichen Loge angebracht.) Darüber ist die Laterne voll verglast und zentrale Lichtquelle des Binnenraumes. Den Laternenraum schließt eine flache Kuppel mit einem im Original erhaltenen, 1994–95 gereinigten Deckengemälde Martinis. Hier öffnet sich wie in süddeutschen Barockkirchen der Himmel um das Auge Gottes

im Strahlenkranz. Zu seinem Lobe musizieren die Engel auf dem Wolkenkranz am Kuppelrand.

Die horizontale Schichtung der Einfassung des Binnenraums durch die Emporen wird im Ostabschnitt kontrapunktisch durch das vertikale Übereinander von Altar, Kanzel und Orgel durchbrochen, ein Gestaltungsprinzip vieler protestantischer Kirchen des 18. Jahrhunderts. Nach Doses Entwurf schloss der Tischlermeister *Hinrich Meltzo*, Altona, den Raum zwischen den Emporen durch eine dreiachsige, in zwei Geschossen aufgebaute **Schauwand**. Hinter ihr blieb Platz für Treppenaufgänge und einen kleinen Versammlungsraum. Mit reichem Rokoschnitzwerk des Hamburger Bildhauers *Johann Hinrich Schmidt*, mit einer sonoren kräftigen Farbfassung in dunkelgrünen und rot-violetten Tönen, mit Vergoldungen und Marmorierungen wird hier alle Pracht des Spätbarocks aufgeboten. Die höhere untere Zone unter hohem Gebälk nimmt in der Mittelachse den **Kanzelaltar**, Hauptstück der Einrichtung vieler lutherischer Predigtkirchen des 18. Jahrhunderts, auf. Er wird von marmorierten Freisäulen mit vergoldeten Kompositkapitellen eingefasst. Das Podest vor dem mit alten Samtbehängen bekleideten Altar zwischen den Säulensockeln flankieren zierlich geschnitzte Kniebänke zum Empfang von Brot und Wein. Das Bild des Abendmahls über dem Altar malte Francesco Martini mit schwungvoller asymmetrischer Gruppierung der Jünger (Abb. Rückseite). Die Altarleuchter aus Messing wurden noch für die alte Kirche 1732 gestiftet. Über dem Abendmahlsbild setzt der geschwungene **Kanzelkorb** an, mit heller Farbigkeit und virtuos geschnitzten weißen Rocailles optischer Mittelpunkt der Schauwand und Ausdruck für die Bedeutung der Predigt in dieser Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Wo ältere Barockaltäre den gekreuzigten Christus zeigen, wird hier die Erlösung unter dem am Schalldeckel erscheinenden abstrakten Symbol des dreieinigen Gottes gepredigt. Die Rundbogentüren in den Seitenachsen dienen dem Umgang der Abendmahlsgäste hinter dem Altar her von der Brot- zur Weinseite. Nach außen sind sie begrenzt durch schräg gestellte Sockel, auf denen die einzigen Großplastiken der Schauwand, die von Johann Hinrich Schmidt geschaffenen, weiß gefassten Statuen des Moses mit den Gesetzestafeln für den alten und





des Evangelisten Johannes mit Buch und Schreibfeder für den neuen Bund stehen. Ölbilder Francesco Martinis über den Türen zeigen in kräftiger Bewegung und Farbigkeit links die Himmelfahrt, rechts die Auferstehung Christi als Vollendung seines Erlösungswerkes.

Der vorschwingende Mittelteil des kräftigen Abschlussgesimses der Kanzelaltarwand ist Schalldeckel der Kanzel und zugleich Basis des Mittelturms der **Orgel**. Kanzelaltar und Orgel sind so zu einer Gesamtkomposition meisterhaft verbunden. Im dreiteiligen Prospekt der Orgel wird die Vertikalstruktur der Schauwand mit bewegterem Grundriss fortgesetzt. Der Mittelurm schwingt vor und ragt mit seinem, von einer Rocaille gekrönten Abschlussbogen bis in den Ansatz des Gewölbes. Die Seitenteile sind wie Harfen gebildet, auf denen kleine Putten Posaunen zu Gottes Lob blasen. Das ursprüngliche Orgelwerk hinter dem sicherlich von Dose gestalteten Prospekt wurde 1755/56 von *Johann Matthias Schreiber* in Glückstadt gebaut und ist teilweise erhalten. 1971–73 erneuerte die Werkstatt Weigle, Echterdingen, die Orgel. Da der Organist vom alten, 1991/92 restaurierten Spieltisch hinter der Orgel kaum Kontakt zu Pastor und Gemeinde hatte, stellte man 1973 einen neuen Spieltisch mit elektrischer Traktur auf die westliche untere Empore in Verbindung mit einem neuen Schwellwerk. Die Orgel hat drei Werke und 23 Register.

Im Zentrum der Kirche unter der Laterne steht die **Taufe**. 1756 gab Bildhauer Johann Hinrich Schmidt ihr die heutige Rokokoform. Das achteckige Becken (Kuppa) aus schwarzem Marmor ist mit Alabasterrocailles verziert. In weichen, »spritzgussartigen« Formen hat Schmidt den weiß-goldenen Deckel gebildet.

An den südwestlichen Pfeilern hängen noch zwei ursprüngliche **Nummerntafeln** mit zierlich geschnitzten Rahmen. Die westlichen Pfeiler tragen **Gedenktafeln** für die Gefallenen der Kriege 1848–50 und 1870–71. An der oberen Emporenbrüstung über dem Eingang sehen wir das älteste Kunstwerk der Kirche, ein ausdrucksvolles spätgotisches **Kruzifix** aus der Mitte des 15. Jahrhunderts aus Eichenholz. Wo es ursprünglich, vielleicht als Triumphkreuz, angebracht war, ist nicht bekannt. Die Inschrift unter dem Gekreuzigten besagt, dass es 1647 vom Pinneberger Landnotar Bonorden der Kirche gestiftet wurde.

Bedeutung der Rellinger Kirche

In der ersten Ausgabe seines Handbuchs der Deutschen Kunstdenkmäler 1906 bezeichnete Georg Dehio das Bauwerk als »bedeutendste protestantische Kirche nördlich von Hamburg«. Die Schöpfung Cai Doses ist nicht nur weithin sichtbarer Akzent in der flachen Gartenlandschaft um Pinneberg, sondern vor allem ideale Erfüllung der Bauaufgabe einer lutherischen Predigtkirche des 18. Jahrhunderts, in der Stellung der Kanzel noch konsequenter als das Hauptwerk protestantischer barocker Kirchenbaukunst, die Dresdner Frauenkirche. Gelungen ist die Konzentration einer großen Gemeinde innerhalb eines Zentralraums auf Sakrament, Predigt und Musik, nicht in einem nüchternen Zweckbau, sondern in einer Architektur hohen Anspruchs. Ausgewogene Proportionen, wohl dosierte Führung des Lichtes, abgewogene Farbgebung mit Betonung der Komposition aus Altar, Kanzel und Orgel sowie die Verbindung von Bauwerk, Ornament, Malerei und Plastik zum spätbarocken Gesamtkunstwerk sind die Qualitäten dieses Hauptwerks Cai Doses, der bedeutendsten Landkirche des 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein. In bescheidenerer Weise folgten die achteckigen Kirchen in Hamburg-Niendorf 1769/70 von *Heinrich Schmidt* und in Großenaspe 1769–71 von *Johann Adam Richter* dem Rellinger Vorbild. Ausdruck der Liebe der Rellinger Gemeinde zu ihrer Kirche ist, dass sie in beispielhafter Weise ihre äußere und innere Gestalt, die ihr Cai Dose und seine Künstler und Handwerker vor zweieinhalb Jahrhunderten gaben, originalgetreu bewahrt und gepflegt hat. Möge ihr auch in Zukunft die Kraft dazu geschenkt sein.

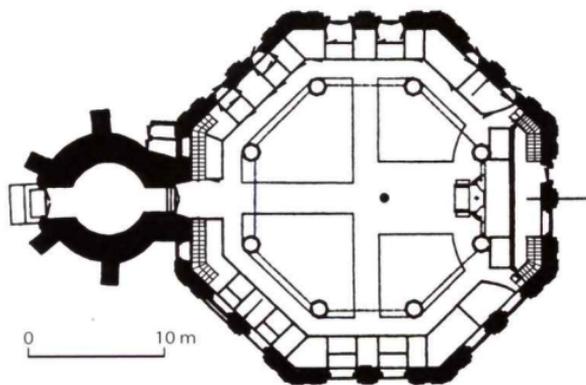
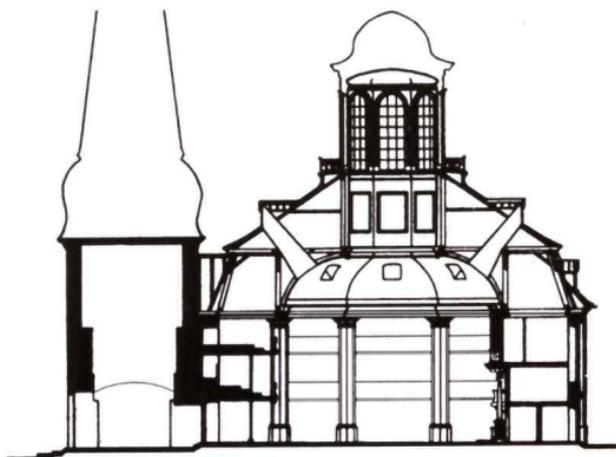
Ausgewählte Literatur

Burgheim, Alfred, Der Kirchenbau des 18. Jahrhunderts im Nordelbischen. Hamburg 1915. – Dehio, Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hamburg – Schleswig-Holstein. Bearbeitet von Johannes Habich, Christoph Timm, Lutz Wilde. München Berlin, 2. Aufl. 1994. – Die Kunstdenkmäler von Schleswig-Holstein, Bd. 2. Die Kunstdenkmäler des Kreises Pinneberg. Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege, bearbeitet von Wolfgang Teuchert und Arnold Lühning. München 1961. – Thiersch, Hermann, Die Kirche zu Rellingen. Glückstadt o.J. (1949). – Wege, Johanna, Die Rellinger Kirche. Heide o.J.





AUS LIEBE ZU EHREN
VND GEDECHTNIS DES GEKREUZIG
TEN CHRISTI HAT DIESES MONNICH
VOM DER WIRKEN VEREHRLET
VLRIUS BONORDEN
KÖNIGL. DENNEM. BESTALER ACTUAL
VND LANDT. NOTARIUS
ZVM PINNENBERGE



Evangelische Kirche in Rellingen

Bundesland Schleswig-Holstein

Ev.-Luth. Kirchengemeinde

Hauptstraße 27 a, 25462 Rellingen

Aufnahmen: Lisa Hammel, Hamburg. – Seite 5: aus J. Wege, Die Rellinger Kirche. – Grundriss und Schnitt aus Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Hamburg (mit Ergänzungen des Verfassers).

Druck: F&W Mediencenter, Kienberg

Titelbild: *Die Kirche von Rellingen von Südosten*

Rückseite: *Abendmahlsgemälde von Francesco Antonio Martini*



DKV-KUNSTFÜHRER NR. 624/5

Erste Auflage

© Deutscher Kunstverlag GmbH München Berlin

Nymphenburger Straße 84 · 80636 München

Tel. 089/121516-22 · Fax 089/121516-16